

Sylvia C. Gaul

# Carl R. Rogers-Legitimität der Nachfolge im Spiegel person(en)/klientenzentrierter Vereinigungen in Österreich

## Abstract:

*Vor dem Hintergrund von vier person(en)/klientenzentrierten Vereinigungen in Österreich, von denen drei durch Abspaltung aus einer gemeinsamen ursprünglichen Vereinigung entstanden sind, wird als mögliche Ursache dieser Divergenzen der Antidogmatismus des Ansatzes beschrieben.*

*Es wird auf die für das Wachstum förderlichen Bedingungen eingegangen, die einen authentischen personenzentrierten wissenschaftlichen Diskurs bedingen: Nur wenn im Vertrauen auf die Aktualisierungstendenz auf Kontrolle verzichtet wird, kann dieser Ansatz vor Ideologisierung und Dogmatismus bewahrt werden.*

**Keywords:** personenzentrierter Ansatz, Antidogmatismus, Authentizität

## Einleitung

Carl Ransom Rogers ist vor 10 Jahren, am 4. 2. 1987, im 86. Lebensjahr in La Jolla verstorben. Aus diesem Anlass hat die PCA (Person-centered Association in Austria) zu einem Symposium unter dem Titel „Carl Rogers – das Vermächtnis als Herausforderung“ eingeladen.

Die Einladung erging an die Mitglieder aller person(en)-zentrierten/klientenzentrierten Gruppierungen in Österreich, also an ÖGwG, VRP und die Sektionen der APG: IPS, Forum.

Unter dem Gesichtspunkt der Legitimität der Nachfolge soll im Folgenden diese besondere, in dieser Form nur in Österreich vorhandene, Konstruktion der vielen Vereinigungen einer Analyse unterzogen werden.

Da diese Analyse aus persönlicher Betroffenheit und Teilhabe heraus angestellt wird, ist sie der Versuch einer subjektiven Wahrheitsfindung durch die Reflexion eigener Erfahrungen.

## Vom Wesen des Ansatzes

Die Konfrontation mit der Frage: „Wieso gibt es für eine fachspezifische Ausbildung eines einzigen psychotherapeutischen Ansatzes so viele Vereine, die sich alle auf denselben Carl R. Rogers berufen und wodurch unterscheiden sie sich?“ wird nur unzureichend mit vagen Aussagen wie: „Das war

eine historische Entwicklung“ oder: „Das hängt mit Personen und persönlichen Konflikten, aber auch mit inhaltlichen Verschiedenheiten zusammen“, beantwortet.

Das Dilemma wird noch größer, wenn die Frage: „Und wer sind denn die Richtigen? Wer sind die Besseren, die Besten?“ eine Antwort gegeben werden soll.

Hier kann nur mit der Bezugnahme auf das Grundsätzliche des Ansatzes geantwortet werden, nämlich, dass dieser Ansatz auf solche Fragen keine Antworten hat, weil sie dem Selbstverständnis des Ansatzes widersprechen. „What I am is good enough if I can just be it openly“ wird Carl Rogers im Logo der Carl Rogers Memorial Library zitiert und David Brazier schreibt dazu: „The bedrock of Rogers' philosophy was the notion that the person is a living experiencing organism whose basic tendencies are trustworthy (Brazier, 1993, S. 8). Also etwa: Das Fundament der Philosophie von Carl Rogers war die Erkenntnis, dass die Person ein lebendiger erfahrungsorientierter Organismus ist, und dass ihren basalen Entfaltungstendenzen Vertrauen entgegen gebracht werden kann. (Übersetzung: S. G.)

Der personenzentrierte Ansatz ist also gerade die Antwort auf eine Gesellschaft und deren Denken, das heute mehr denn je, vom Prinzip Leistung und Konkurrenz, also dem Prinzip, der Beste zu sein oder zu bleiben, beherrscht wird, – „einer Gesellschaft, die jede Menge Energie auf Konstruktionen zur Machterhaltung und Herrschaftsabsicherung verwendet und deren primäre Absicht es zu sein scheint, das

menschliche Element aus diesen Interaktionen als bedrohlich zu verbannen.“ (Brazier, 1993.) (Übersetzung: S. G.)

Verbannen wir das menschliche Element aber nicht, sind die Fragen verändert und lauten nun: „Wer bist Du? Wie ist Deine Beziehung zur Welt?“ und nicht mehr: „Bist du der Beste?“

Diese Darstellung von Fragen und Antworten über die Grundlagen des personenzentrierten Ansatzes spiegelt so schön die Sehnsucht wider, die der personenzentrierte Ansatz in der Theorie trefflich zu erfüllen scheint, nämlich, dass es ein menschliches Miteinander gibt, das letztendlich in eine *andere Welt* führt, wo dem Miteinander, dem Ich-Du als Beziehungsqualität Raum gegeben wird. Rogers selbst spricht von der stillen Revolution und dem neuen Menschen (Rogers, 1977).

## Vermächtnis und Legitimität

Erfüllt die Realität diese Sehnsucht? Ist das Bekennen zu diesem Ansatz auch bereits ein Instrument, das personenzentrierten Umgang in der Kontroverse im Divergenten garantiert?

Das *Vermächtnis von Carl Rogers* ist hier in jenem Bezug von Interesse, wo unter dem Hinweis auf den „originalen“ oder „genuinen“ Carl Rogers' Denkansätze oder Strömungen als *different* oder *gegensätzlich* bezeichnet werden und der wissenschaftliche Diskurs in der Abgrenzung, ja oft auch in der Ausgrenzung von Personen und deren Arbeit geführt wird, immer unter Berufung auf diese Begriffe.

Was ist nun das Vermächtnis, das uns Carl Rogers hinterlassen hat? Wer ist legitimiert, dieses Vermächtnis zu verwalten? Kann es überhaupt Autoritäten geben, die über richtig oder falsch im Sinne Carl Rogers urteilen können, ohne das Selbstverständnis des Ansatzes zu verraten?

Legitimität der Nachfolge im Spiegel der österreichischen Vereinigungen soll hier einer notwendige Standortbestimmung unterzogen werden. Was ist Legitimität? Wer darf für sich Legitimität in Anspruch nehmen? Gibt es illegitime Nachkommen und – wenn ja – wie sollen oder sollten wir mit diesen umgehen?

Legitimität besteht in einem durch Wertvorstellungen und Grundsätze ausgewiesenen Anspruch auf das Eigentliche, das Originale, im staatspolitischen Sinn sogar auf Herrschaft. Der Gegensatz ist die Illegitimität.

Wer hat aber nun wem gegenüber eigentlich bei einem so prozess- und erfahrungsorientierten Ansatz, wie dem personenzentrierten, das Recht über Rechtmäßigkeit zu urteilen? Wie haben sich Personen, die diesen Ansatz vertreten, auch gegenüber dem Gesetzgeber und gegenüber einer psychotherapeutischen Öffentlichkeit auszuweisen?

Carl Rogers hat uns die Einsicht hinterlassen, dass das Individuum in sich selbst ein ungeheures Potential zur Selbsterkenntnis und zur Veränderung seines Selbstkonzeptes,

seiner Einstellungen und seines selbstbestimmten Verhaltens trägt und dass dieses Potential freigesetzt werden kann, wenn es nur gelingt, ein zu definierendes Klima förderlicher psychologischer Einstellungen zu schaffen (Rogers, 1977).

„Für ein solches wachstumsförderndes Klima sind drei Voraussetzungen nötig. Sie gelten faktisch für jede Situation, in der die persönliche Entfaltung das Ziel ist: Kongruenz, das Akzeptieren, die Anteilnahme oder Wertschätzung und das empathisch einfühlende Verständnis.“ (ebenda 19–22).

Carl Rogers betont die radikalen Konsequenzen, die sich aus solchen Einsichten ergeben, und dass diese über Therapie hinausreichen: „Es liegt auf der Hand, dass schon allein die Prämisse der klientenzentrierten Therapie enorme politische Implikationen hat, ohne dass man einen Schritt weiter zu gehen braucht ... Viele Aspekte unserer Gesellschaft beruhen auf der Annahme, die menschliche Natur sei so beschaffen, dass man dem Individuum nicht trauen könne – dass es von Klügeren oder Höhergestellten gelenkt, belehrt, bestraft, belohnt und beherrscht werden müsse. Somit kommt allein die Darstellung der Grundprämisse der klientenzentrierten Therapie einer herausfordernden politischen Absichtserklärung gleich. (Rogers, 1977, S. 19)

Dies sind Zitate aus dem Buch „Die Kraft des Guten“ mit dem viel besseren originalen Titel „On personal power – Inner strength and its Revolutionary Impact“ (Rogers, 1977) erschienen 1977, zehn Jahre vor seinem Tod, indem er dann schreibt: „Erst in diesen letzten Jahren habe ich erkannt, wie radikal und revolutionär unsere Arbeit war.“

Carl Rogers hat uns sein umfassendes Werk hinterlassen mit einer Botschaft, die auf uns selbst verweist. Er hat uns nichts Fertiges, Vollendetes übergeben, sondern immer wieder sinngemäß betont: Entwickelt Euren eigenen Stil, aus Eurer Erfahrung heraus, im Vertrauen auf Euer Potential!

„Wesentliches Kennzeichen der Gesprächspsychotherapie seit ihren Anfängen ist, dass sie sich nicht als fertiges Konzept begreift, sondern als sich wandelnd in ständiger Wechselwirkung von theoretischen Überlegungen und therapeutischer Praxis. Mit anderen Worten: Das jeweils gültige Konzept – Theorie und Praxis – wird als vorläufig begriffen, als unvollkommen und damit veränderungsbedürftig. Eine Konzeptveränderung ist somit konzeptimmanent.“ (Biermann-Ratjen, Eckert, Schwartz, 1992, S. 41)

## Ein beliebiger Ansatz?

Allerdings taucht in solchen Zusammenhängen, in denen klar dargestellt wird, dass der Ansatz immer ein vorläufiger bleiben wird, dass Veränderungen – also das Aufnehmen neuer, aber vielleicht auch nur anderer Gedanken zum grundlegenden Konzept des personenzentrierten Ansatz gehört – die Frage nach der Beliebigkeit auf. Ist dieser Ansatz so weit gefaßt, dass erlaubt ist, was gefällt?

Dem ist entschieden entgegenzutreten, denn der personenzentrierte Ansatz ist alles andere als beliebig: So wie die Entfaltungsmöglichkeiten des Lebens zwar unendlich zu sein scheinen, sind die Bedingungen des Lebendigen niemals beliebig. Rogers hat ja gerade ganz konkrete Bedingungen für organismische Aktualisierung genannt. Dieser Ansatz ist also weit in Bezug auf menschliche Entfaltung und Vielfalt, aber unter klarem Hinweis auf die sogenannten *core conditions*.

Trotzdem muss aber auch auf den Vorwurf des Eklektizismus eingegangen werden. Robert Hutterer schreibt dazu in einem Beitrag mit dem Titel: „Eklektizismus: Eine Identitätskrise für personenzentrierte Therapeuten“:

„Ich neige dazu, das Verführerische eines eklektischen Zugangs als eine Identitätskrise für den Therapeuten zu sehen, bei der zwei sich beeinflussende Komponenten eine Rolle spielen. Dies sind einerseits der starke Antidogmatismus von Rogers und andererseits die Pressionen, die von einer professionellen Umgebung ausgehen, in denen der Therapeut arbeiten muß. Beide Faktoren erzeugen Probleme bei der Entwicklung einer eindeutigen personenzentrierten Identität.

Schauen wir nun näher auf diese beiden eben benannten Faktoren:

Erstens das Dilemma, das innerhalb des Ansatzes an sich liegt. Dieses Dilemma hat zwei Pole. Der eine kann Antidogmatismus genannt werden. Er meint den Anspruch, theoretisches Denken von rigiden Konzepten zu befreien, eine große Beachtung der direkten Erfahrung zu schenken, das Eintreten für die Bedeutung der Entwicklung jedes Therapeuten in Richtung seines eigenen persönlichen Stils.

Der andere ist das Bekenntnis zu ganz bestimmten Werten, den sogenannten *core conditions*, die das Zentrum des personenzentrierten Ansatzes sind.

Die Spannung zwischen diesen beiden Polen war für Rogers die Quelle vieler kreativer Impulse. Sie war ihm auch kein Problem. Dies ist auch nicht verwunderlich, wenn man die allgemeine Toleranz gegenüber Gegensätzlichem von Carl Rogers bedenkt.

Für viele andere, die sich diesem Ansatz verbunden fühlen oder die diesem Ansatz näher treten wollen, ist diese Spannung eine Quelle der Verwirrung.“ (Hutterer 1993, S. 275) (Übersetzung: S. G.)

## Spannung, Konflikt und Trennung

Im Spiegel der APG (Arbeitsgemeinschaft Personenzentrierte Psychotherapie Gesprächsführung und Supervision) war diese Spannung, vielleicht auch diese Verwirrung, Teil eines Konfliktpotentials, das zu Kampf und Trennung geführt hat. 1994 sind Dr. Gerhard Pawlowsky, Dr. Reinhold Stipsits und Dr. Robert Hutterer, die bis dahin gemeinsam mit Doz. Mag. Dr. Peter Schmid die Ausbildung in der APG durchge-

führt haben, aus der APG ausgetreten und haben die VRP (Vereinigung Rogerianischer Psychotherapie) gegründet.

Heute hat die APG eine weitere Spaltung hinter sich; unter dem gemeinsamen Dach der APG gibt es das IPS (Institut für Personenzentrierte Studien) und das Forum (Forum Personenzentrierte Praxis, Ausbildung und Forschung).

Hier drängt sich die Frage auf: Was hat die ÖGwG (Österreichische Gesellschaft für wissenschaftliche, klientenzentrierte Psychotherapie und personorientierte Gesprächsführung), die seit ihrer Gründung im Jahr 1974 keine Spaltung erlebt hat, was der APG nicht zu eigen ist? Eine andere Kultur? Einen besseren Umgang miteinander? Eine größere Toleranz?

Aus den von Robert Hutterer und dem von Biermann-Ratjen zitierten Texten geht eindeutig hervor, dass der Ansatz an sich, aber auch im expliziten Kontext der Psychotherapie, eine Spannung enthält, die ein großes Potential birgt. Zum Unterschied von Biermann Ratjen stellt aber für Robert Hutterer dieses Spannungspotential eine mögliche Identitätskrise für den Therapeuten dar. So scheinen im Umgang mit diesem Erbe des Antidogmatismus und den konzeptimmanenten Veränderungsnotwendigkeiten unterschiedliche Wege gegangen zu werden.

## Ist Rogers' Antidogmatismus destruktiv?

Eine an Konflikten reiche Geschichte der APG legt den Schluß nahe, daß diese Identitätskrise ein destruktives Potential birgt. Wenn es legitimierte Nachfolger gibt, die für sich in Anspruch nehmen, die Tradition des personenzentrierten Ansatzes zu vertreten, bedeutet dies ja gleichzeitig die Ermächtigung, als Autorität in Erscheinung zu treten. Dies hat aber meist Machtkampf, bzw. Widerstand gegen die Autorität zur Folge. Machtkampf oder Widerstandskampf – beides sind *Termini technici* der Kriegsführung.

Beides ist destruktiv und richtet Schaden an Personen und letztendlich auch an der Sache, am eigentlichen Anliegen an.

Hutterer spricht von der sturen Haltung von Carl Rogers, seine personenzentrierte Theorie nicht absichern zu wollen, und daß er – aus der Toleranz gegenüber dem anderen – eher die Zerstörung des Ansatzes riskierte, als eine intolerante Position einzunehmen. (Hutterer, 1993)

Fürwahr: Dies ist ein Vermächtnis! Eine sture beharrliche Haltung der Toleranz.

Dieses Vermächtnis zwingt aber auch Konflikte anders zubegreifen. Gerne wird ja die Psychoanalytischen Vereinigung angeführt, als Rechtfertigung dafür, dass ja alle großen Schulengründer und deren Nachfolger Konflikte und Spaltungen durchlebt hätten:

1911 wurde von Freud selbst der Ausschluß Adlers aus der psychoanalytischen Vereinigung vollzogen. Dieser nahm damals fast die Hälfte der Mitglieder auf seine Seite mit. Nur

drei Jahre später geschah Ähnliches mit Jung, auch diesmal war der Hintergrund dieser Vertreibung aus dem analytischen Elysium der unversöhnliche Konflikt zwischen dem Vater und seinem damaligen Lieblingssohn. In gleicher Weise sollten später noch Otto Rank und Wilhelm Reich exkommuniziert werden (Roazen, 1976).

Aber: Wollten wir uns nicht gerade in der Frage des Menschenbildes, in der Frage des Respekts vor der Integrität des anderen, im Sinne der besonderen Bedingungen des Ansatzes, von der Psychoanalyse abgrenzen?

„Ich habe mich gezwungen gesehen, mein gesamtes Werk neu zu beurteilen und neu zu bewerten. Ich möchte die Frage aufwerfen, welche politischen Auswirkungen (politisch im neuen Sinn des Wortes) all das hat, was ich und meine vielen Kollegen in der ganzen Welt getan haben und tun. Welche Konsequenzen hat der klientenzentrierte Ansatz für die Fragen der Macht und Herrschaft in der Einzeltherapie? (Rogers, 1977, S. 16) „Diese humanistische personenbezogene Konzeption ist uns inzwischen so vertraut, dass wir manchmal vergessen, welche eine Provokation sie für die damals gängigen Auffassungen darstellte. Ich brauchte Jahre um zu erkennen, dass der erbitterte Widerstand in erster Linie darauf zurückzuführen war, dass sie der Macht des Therapeuten einen so ungeheuren Schlag versetzte. Bis zum Ende seiner Tage war Freud überzeugt, dass nichts als Zerstörung die Folge wäre, wenn der menschlichen Natur freier Lauf gelassen würde.“ (Rogers, 1977)

Wenn also Legitimität der Nachfolge **autoritären** Anspruch auf die Wahrheit bedeutete, dann befänden wir uns in einer **Sackgasse**, nicht nur im Dialog, sondern auch in einer Sackgasse des Ansatzes, da autoritäres Verhalten, das Macht über andere und nicht nur die eigene Ermächtigung betreibt, auch immer (ab-)urteilendes und (ab-)wertendes Verhalten impliziert. Der Streit um die Sache hat, wenn er mit den Mitteln der Herrschaft geführt wird, immer zur Folge, dass Personen Schaden nehmen.

Und trotzdem scheint paradoxerweise in diesem Ansatz eine große Gefahr zu bestehen, autoritäre Strukturen auszubilden. Wie sonst könnte es möglich sein, daß Marlis Pörtner im Vorwort ihres Buches „Praxis der Gesprächspsychotherapie“ schreibt: „Ich kann mich weder mit dem sektiererischen Allmachtsanspruch noch mit der verächtlichen Abwertung identifizieren, von denen Image und Selbstverständnis des klientenzentrierten Ansatzes geprägt sind.“ (Pörtner, 1994, S. 9)

Gibt es einen blinden Fleck, auf den es so schwer fällt hinzuschauen, dass er mit aller Macht abgewehrt werden muß?

Ist es die Angst, dass dieser Ansatz, das Erbe, von illegitimen Nachfolgern zerstört wird, um auf die Metapher von vorhin zurückzukommen? Lässt diese Angst dann nur mehr hartes Vorgehen gegen „Dissidenten“ zu. Wird dann in Kauf genommen, eher Personen zu zerstören, um den Ansatz authentisch, „genuin“ zu erhalten?

Dies sind Fragen, die auftauchen will man die Wucht

verstehen, mit der Konflikte ausgetragen worden sind und noch immer ausgetragen werden.

Ist aber das von Robert Hutterer aufgezeigte Dilemma das Problem oder besteht nicht vielmehr die größte Gefahr darin, dass – wie Jürgen Kriz meint – bei der notwendigen Bannung des Chaos und der Etablierung von Ordnung eher eine Zwangsordnung in Bezug auf die Bewahrung der personenzentrierten Theorie, errichtet wird, als dass Rahmenbedingungen für die Prozesse der Selbstorganisation geschaffen werden. (Kriz, 1997) Im Vertrauen auf die Aktualisierungstendenz ist es wichtig, die Spannung, aber auch die Angst, die der Verzicht auf Kontrolle auslöst, als systemimmanent anzuerkennen und einzig und allein zu trachten, wie mit dieser Spannung umzugehen ist. Nur dann bleibt dieser Ansatz als dynamisches Modell erhalten und erstarrt nicht in rigiden Strukturen, die zwar bewahren, aber Entwicklungen verhindern.

Dr. Jarom vom Martin Buber Institut in Jerusalem meint dazu kürzlich in einem Radiointerview so wunderschön entzückend: „Nur wer den Schlüssel zum Himmel hat, hat keine Fragen mehr sondern nur mehr Antworten.“ Dissidenten sind immer auch eine Anfrage an das eigene Denken.

Vielleicht hat dieser Ansatz also gar keine identifizierbaren legitimen und illegitimen Nachkommen?

“I have found it difficult to know, at times, whether I have been hurt more by my friends or my enemies.” (Rogers, 1961, 15)

Das heisst bezüglich der aufgezeigten Situation, daß die Fragestellung nach richtig oder falsch, schon den Keim für autoritär geführte Auseinandersetzung in sich birgt. Es muß ein nicht wertender – und daher auch nicht ab-wertender – Zugang, geschaffen werden, um sich dem eigentlichen, systemimmanenten Problem der Vielfalt versus der Methodentreue zuwenden zu können.

### **Legitimität der Nachfolge heisst also das Vermächtnis von Carl Rogers ernst nehmen und Empathie, Wertschätzung und Kongruenz auch im wissenschaftlichen Diskurs zu verwirklichen.**

Doch so wie es für die Psychotherapie eine missverständliche Annahme ist, diese Variablen als Haltungen eines im allgemeinen guten, humanen Menschen zu begreifen, der dann und daraufhin auch schon Psychotherapie betreiben könne, gilt es auch für den wissenschaftlichen Diskurs zu hinterfragen, was es denn bedeutet, unter diesen Bedingungen miteinander zu arbeiten.

### **Rogers' Ansatz setzt ein kreatives Potential frei**

Dies führt zum zweiten Teil der Überlegungen. Dem kreativen Umgang mit dem Potential der Spannung, die der personenzentrierte Ansatz in sich birgt:

Personenzentrierter wissenschaftlicher Diskurs hat den Beziehungsaspekt ernst zu nehmen.

Personenzentrierte Psychotherapie bedeutet: aus den eigenen Erfahrungen heraus therapeutische Identität zu bilden. Dies sind sowohl die Lernerfahrungen der Ausbildung und die Erfahrungen der eigenen praktischen Tätigkeit, eingebettet in die gesamte Lebenslerngeschichte der Person. Solcherart begegnen wir unseren Klientinnen und Klienten als ganze Personen.

Aufgerufen sind wir zu einer lebenslangen eigenen Überprüfung des therapeutischen Handelns. Die Konzeptveränderung ist auch im eigenen Tun eine ständige Notwendigkeit. Jede therapeutische Begegnung erweitert und verändert das Erfahrungsfeld. Diese Erfahrungen bedürfen der Gewährleistung und der Integration in das persönliche therapeutische Selbstkonzept.

Indem wir uns weiterentwickeln sind wir in gewisser Weise immer unvollständig, nie angekommen. Nie ohne Fragen. Nie ohne Fehler.

Die Verantwortung, die daraus erwächst, ist, sich in diesem Prozess einem Dialog zu stellen. Ob dies die Begegnung mit anderen KollegInnen in Interventionsgruppen ist, oder ob es die Öffentlichkeit von Publikationen oder Vorträgen ist. Theorie und Praxis sind keine voneinander abgehobene Bereiche, sondern verwirklichen sich prozesshaft in jeder Therapie.

Dies bedeutet, diesmal aus einem inneren Bezugsrahmen heraus, mit den beiden Polen, Bezugnahme auf die *core conditions* des Ansatzes und Entwicklung eines eigenen Stils konfrontiert zu sein.

So betreiben wir auch immer Wissenschaft, indem wir die eigenen Erfahrungen an der Theorie überprüfen und in unser Handeln integrieren. Ein Ansatz, der so sehr auf eigene Erfahrungen baut, erfordert deshalb auch viel Disziplin der Beforschung der eigenen Arbeit. Dies ist ein oft nicht so in den Mittelpunkt gerückter Aspekt des Vermächnisses:

„Eine Wissenschaft, die den Beziehungsaspekt im Sinne Bubers ernst nimmt, in der die Wissenschaftler ihren jeweiligen Standpunkt (auch explizit) deutlich machen und sich somit anfragen lassen: Wo stehst denn du, der du Wissenschaft betreibst, in dieser Welt?“ ist etwas hoch Gefährliches; denn je mehr ich mich als Mensch mit meinen Werten und meinen Glaubensinhalten zu erkennen gebe, je mehr ich meine Standpunkte, von denen aus ich die Perspektiven auf den wissenschaftlichen Betrachtungsgegenstand wähle, offenbare und je mehr damit auch meine Begrenzungen sichtbar werden, desto mehr stelle ich mich zur Disposition. Ich riskiere kritisiert, nicht verstanden, (bzw. gezielt mißverstanden), ja letztlich als Person nicht angenommen zu werden.

Buber betont, dass im Augenblick der Begegnung jeder unendlich verletzbar ist.“ (Kriz, 1997)

## Wissenschaftlicher Diskurs und Empathie

Sich auf Begegnung im wissenschaftlichen Diskurs einlassen, bedingt daher empathisches, wertschätzendes und kongruentes Begegnen in Gegenseitigkeit.

Welcher Art ist nun die Empathie im wissenschaftlichen Diskurs?

Empathie, als eine der notwendigen und hinreichenden wachstumsfördernden Bedingungen, ist der Zustand des Einfühlens in den inneren Bezugsrahmen eines anderen, genau wahrzunehmen, so *als ob* man selbst der andere wäre, ohne aber jemals den Als-ob-Rahmen zu verlassen.

Empathie im wissenschaftliche Diskurs bedeutet „sich dem In-Beziehung treten zu stellen und sowohl den eigenen Standpunkt, von dem aus die Beziehung gestaltet wird, zu reflektieren, als sich auch zu bemühen, die Weltsicht ebenso aus der Perspektive des Anderen – und damit dessen Standpunkt und Beziehungsaussage – hinreichend nachzuvollziehen (Kriz, 1997).

Dies bedeutet, dem anderen offen und an seinem Standpunkt interessiert zuzuhören und sich auf das Verstehen einlassen können. Wenn das Den-anderen-Verstehen in den Mittelpunkt des Interesses rückt, kann das, was zum eigenen Standpunkt, zur eigenen Auffassung gegensätzlich ist, als kreativer Impuls aufgenommen werden, solange ich mein Gegenüber als gleichberechtigt akzeptiere und der Dialog in gegenseitiger Empathie erfolgt. Empathie in Gegenseitigkeit ist ein Geschehen in Abhängigkeit vom anderen. Sich auf den Verstehensprozeß einlassen, bedingt, die eigene Meinung nicht als absolut und unveränderlich dem anderen gegenüber zu stellen und ist insofern eine Angewiesenheit, als es des Vertrauens auf die Empathie des anderen, des Kommunikationspartners, bedarf. Vertrauen auf seine Bereitschaft zu verstehen.

Diese Art des Diskurses ist sicherlich in gewisser Weise weniger effektiv und weniger durchsetzungsfähig. Biermann-Ratjen nimmt diesen Gedanken auf und weist auf die möglichen Konsequenzen für den verstehenden Anderen hin, wenn sie meint: „Denn wenn ich einen anderen Menschen mich verstehen lasse, riskiere ich, durch das Verständnis verändert zu werden.“ (Biermann-Ratjen et al., 1992, S. 77)

Deutlicher noch wird Jürgen Kriz in der Beschreibung all jener, die sich dem Gegenüber des wissenschaftlichen Diskurses nicht in empathischer Weise nähern wollen: „Wer keine Perspektiv-Unterschiede berücksichtigt und den eigenen Standpunkt nicht relativiert, sich nicht auf sein Gegenüber einstellt und die eigene Erkenntnis für die einzig mögliche und wahre hält, der kann mit möglichst ungeteiltem Einsatz für diese vermeintliche Wahrheit fechten.“ (Kriz, 1997)

Der Preis für solche Siege ist die Beziehung, die unter solchen Bedingungen nicht verwirklicht werden kann.

## Wissenschaftlicher Diskurs und Wertschätzung

Wertschätzung, bzw. *unconditional positive regard*, im wissenschaftlichen Diskurs heißt bedingungslosen Respekt vor dem anderen als Person. Respekt in einem umfassenden und ganzheitlichen Sinn.

Davon ausgehend, dass wir einzigartig sind, sind wir auch verschieden. Wir unterscheiden uns voneinander in vielfacher Weise in unseren Fähigkeiten, Talenten und Anlagen. Von außen sind daher auch immer Bewertungen möglich. *Doch: Vielleicht objektiv klüger, erfahrener, gebildeter, wissenschaftlicher zu sein, erlaubt nicht, weniger Achtung, weniger Respekt vor dem anderen zu haben.* Respekt und Achtung als Bedingung einer erfüllten Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs sind, wenn wir diesen Ansatz ernst nehmen wollen, notwendig.

So notwendig aber dieser Respekt ist, so schwierig ist es, stets zwischen Person und Sache zu unterscheiden, um der Person und damit der Beziehung den Vorrang zu geben. Es bedeutet weniger Durchschlagskraft im Augenblick zu haben und erfordert eine große Reflexion der eigenen Kongruenz bzw. Inkongruenz.

## Wissenschaftlicher Diskurs und Kongruenz

Wie oft entstehen in fachlichen Auseinandersetzungen negative Gefühle, das Bedürfnis abzuwerten, da es ja oft so klar zu sein scheint, wie falsch der andere liegt. Diese Gefühle sollten zunächst einmal als Kontrollvariable betrachtet werden, um an sich selbst die Frage zu richten, was hindert mich daran empathisch zu sein, habe ich den anderen wirklich in der Gesamtheit seiner Äußerungen verstanden, ihn als Person verstanden?

Gerade Transparenz und Echtheit führen oft zu den größten Verletzungen und Abwertungen und werden damit auch noch gerechtfertigt. Ich verstehe kongruentes Verhalten als die Fähigkeit in erster Linie mir meiner Gefühle so gewahr werden, dass ich sie korrekt symbolisieren kann. Einfacher ausgedrückt: Wir sollten im wissenschaftlichen Diskurs, genauso wie als Therapeuten, möglichst wenig neurotisch sein und unser eigenes kongruentes Erleben als Gradmesser des Prozesses der Kommunikation betrachten.

Empathie, *unconditional positive regard* und Kongruenz, verstanden als die notwendigen und hinreichenden Bedingungen konstruktiver Veränderungen durch Psychotherapie, können und sollten uns auch im wissenschaftlichen Diskurs kostbare Elemente des Umgangs miteinander sein. Verstanden als dynamische und sehr stark interagierende Elemente, die dauernden Veränderungen unterliegen, in Abhängigkeit eines Prozesses der Gegenseitigkeit: Verstehen und verstanden werden, respektieren und respektiert werden, mit dem vollen Risiko, sich zu zeigen und die eigene Verletzlichkeit sichtbar werden zu lassen.

Carl Rogers hat uns so viel hinterlassen, dass, solange wir immer wieder in unserer eigenen Arbeit in unserem eigenen Denken den Bezug zu diesem Ansatz herstellen, wir uns in einem Prozess befinden, der uns ermächtigt, Legitimation für das eigene Handeln zu beanspruchen.

## Persönliche Betroffenheit

Das Eingehen dieses Risikos kann einen sehr heilsamen persönlichen Prozess einleiten, nämlich sich von dem fast schon erstarrten Blick auf die Anderen – vermeintlichen Widersacher – zu lösen um den Blick wieder nach innen richten zu können. Im Umgang mit autoritären Strukturen der Inanspruchnahme von Legitimität der Nachfolge von Carl Rogers ist Kreativität und eigene Wahrhaftigkeit gefordert – gestützt auf ein gerüttelt Maß an sturer Toleranz.

## Hoffnung auf eine bessere Zukunft im Sinne C. R. Rogers

Nicht zufällig hat sich parallel zu den Spaltungen in der APG eine Annäherung und teilweise schon realisierte Zusammenarbeit mit der ÖGWG ergeben. Das gemeinsame Zeitungsprojekt ist hier ein vielversprechender Anfang. Da und dort taucht die Idee auf, wird auch darüber gesprochen, dass es Sinn hätte, wenn APG und ÖGWG sich zusammenschließen würden.

Eine Vision, an der mitzuwirken, sie zu realisieren, sehr attraktiv ist.

Carl Rogers stellt in seinem Artikel: „Die Politik der Administration“ sehr eindrucksvoll sein eigenes Projekt eines Beratungszentrums vor und es erleichtert zu lesen, dass es „in der Tat verwirrend und schwierig war eine personenzentrierte Verwaltung zu *praktizieren*.“ (Rogers, 1977, S. 111)

Ich vertraue darauf, dass die eigentliche Revolution, von der Rogers immer wieder spricht, noch bevorsteht um Legitimität der Nachfolge zu beweisen, indem ein Wandel von, wie Rogers es nennt, Macht und Herrschaft zu Einfluß und Wirkung führt.

## Rogers' Vermächtnis

„Mein Einfluß ist immer dann gewachsen, wenn ich meine Macht oder Entscheidungsbefugnisse mit anderen geteilt habe. Durch den Verzicht auf Zwang oder Bevormundung glaube ich Lernen, Kreativität und Selbstbestimmung gefördert zu haben. Diese zählen zu den Produkten, an denen mir am meisten gelegen ist.

Der größte Lohn ist es für mich, sagen zu können: „Ich habe es ermöglicht, daß dieser Mensch etwas ist oder leistet, das er vorher nicht sein oder leisten konnte.“ Kurz, es erfüllt

mich mit tiefer Befriedigung, ein Förderer des Werdens zu sein.

Durch die Förderung der menschlichen Fähigkeit zur Selbstbewertung habe ich zur Autonomie, Selbstverantwortlichkeit und Reifung anderer beigetragen.

Indem ich den Menschen die Freiheit gegeben habe „das Ihre zu tun“, habe ich ihr Leben und Lernen ebenso bereichert wie das meine.“ (Rogers, 1977, S. 110)

#### Literatur:

- Brazier D. (1993). Introduction. In: Beyond Carl Rogers. Ed. D. Brazier; Constable (London)
- Rogers C. R. (1977). Die Kraft des Guten. Fischer, Frankfurt/Main
- Rogers C. R. (1977). On Personal Power – Inner Strength and its Revolutionary Impact, Delacorte Press, New York
- Rogers C. R. (1961). On Becoming a Person. Houghton Mifflin, Boston
- Biermann-Ratjen E. M. / Eckert J. / Schwartz H. J. (1992). Gesprächspsychotherapie. Kohlhammer, Stuttgart Berlin Köln

Hutterer R. (1993). Eclecticism: an identity crisis for person-centred therapists. In: Beyond Carl Rogers. Ed. D. Brazier, Constable, London, pp. 274–84

Roazen P. (1976). Sigmund Freud und sein Kreis. Eine biographische Geschichte der Psychoanalyse. G. Lübbe Verlag, Bergisch Gladbach

Pörtner M. (1994). Praxis der Gesprächspsychotherapie. Interviews mit Therapeuten, Klett Cotta, Stuttgart

Kriz J. (1997). Chaos, Angst und Ordnung: wie wir unsere Lebenswelt gestalten, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

#### Biographie:

*Sylvia Gaul: Personzentrierte Psychotherapeutin in freier Praxis, Mitbegründerin und Lehrtherapeutin der Sektion Forum in der APG*  
*Korrespondenz: 1090 Wien, Meynertgasse 8/5.*